

DIE WOHNENDE GEMEINSCHAFT

Als Antwort auf alternative Lebensentwürfe und den Mangel an entsprechendem Wohnraum entstehen vermehrt ambitionierte Projekte, die unmittelbar auf die Bedürfnisse ihrer Bewohner ausgerichtet sind, dabei jedoch zugleich eine Gemeinschaft aufbauen und sich durch ein Zusammenspiel von Raumnutzung und gesellschaftlicher Verantwortung auszeichnen.

Text Katharina Horstmann



Eine Idee wird Wirklichkeit

Die Lage ist ein Traum: 7.600 Quadratmeter Grundstücksfläche am Ufer der Spree im Berliner Bezirk Mitte. Hier im Wilhelmine-Gemberg-Weg, unweit des Deutschen Architekturzentrums, wurde wider Erwarten weder eine Luxuswohnanlage noch ein Büroneubau errichtet, sondern Spreefeld, ein genossenschaftlich organisiertes Wohnprojekt. Angeregt durch die Initiative „Mediaspree versenken“, die eine massive Bürobauweise verhindern und das Spreeufer für alle Bürger offenhalten wollte, wurden die Freiflächen der Anlage öffentlich zugänglich gemacht. Zudem beherbergen die Erdgeschosse der drei achtstöckigen Gebäude neben Gewerbeeinheiten wie Büros, Ateliers oder Kindertagesstätte zusätzliche „Optionsräume“. Diese werden von der

Mitgliederversammlung der Genossenschaft vergeben und können als Werkstätten, Ausstellungs-, Fitnessräume oder für sonstige Aktivitäten genutzt werden.

Gemeinschaftliche Wohnexperimente

Spreefeld ist ein Pilotprojekt im angespannten Berliner Wohnungsmarkt, auf dem preiswerter Wohnraum in der Innenstadt knapp geworden ist und sich in den letzten Jahren vornehmlich Luxuswohnungen für höhere Einkommensklassen durchsetzen konnten. Schon während seiner Konzeptionsphase hat der Spreefeld-Entwurf der Planungsbüros Carpaneto Schönigh, Fatkoehl und BARarchitekten viel Aufmerksamkeit auf sich gezogen – nicht nur aufgrund seiner architektonischen Ausführung, sondern vor allem auch

wegen der Zielsetzung, miteinander eine Gemeinschaft aufbauen zu wollen. Die Wohnungen der drei Häuser setzen sich aus herkömmlichen Wohneinheiten und einem eher ungewöhnlichen Raumprogramm zusammen, das auf veränderte Lebensformen reagiert. 54 bis 290 Quadratmeter groß sind die klassischen Wohnungen, 580 bis 705 Quadratmeter die sogenannten Clusterwohnungen, eine Kreuzung zwischen Wohngemeinschaft und autarker Kleinwohnung: Hier wohnen Singles, Paare und Familien in Ein- bis Drei-Zimmer-Apartments mit eigenem Duschbad und Kochgelegenheit innerhalb einer abgeschlossenen Wohneinheit mit Gemeinschaftszimmer, großer Küche und Terrasse.

Neue Lebensmodelle und Bedürfnisse

Der Wunsch, in der zweiten Lebenshälfte gemeinschaftlich und zugleich möglichst selbstständig zu wohnen, führte auch in Zürich zur Einbindung von Clusterwohnungen in ein Mehrgenerationenprojekt. Während des Planungsprozesses von Kraftwerk 2, dem von Adrian Streich Architekten ausgeführten Um- und Ausbau eines ehemaligen Kinder- und Jugendheims im Quartier Höngg, fand sich eine Gruppe von Senioren zusammen, die zuvor schon in Wohngemeinschaften gelebt hatten. Sie erkannten für sich die Vorteile des besonderen Grundrisskonzepts, das vor allem für Menschen mit speziellen Bedürfnissen eine Alternative zu gängigen Wohnungstypen darstellt – gemeint sind damit beispielsweise geringe Solvenz, der Bedarf einer Zweitwohnung am Ort des Arbeitsplatzes, die Suche von Alleinerziehenden nach einem Gegenentwurf zum nuklearen Familienmodell oder es handelt sich, wie im vorliegenden Fall, um die Lebenssituation von Senioren, die im Alter nicht in ihrer Wohnung vereinsamen wollen und die Vorzüge einer klassischen Wohngemeinschaft sehen – dabei zugleich aber auch möglichst viel Privatsphäre beibehalten möchten.

Einküchenhäuser und Boardinghouses

Das Konzept des Teilens bestimmter Wohnbereiche ist nicht neu. Schon Anfang des 20. Jahrhunderts entstanden Wohnexperimente wie die im Zusammenhang mit der Emanzipationsbewegung entwickelten Küchenhäuser. Dabei wurden die Einzelküchen der Mehrparteienhäuser durch eine zentral bewirtschaftete Großküche ersetzt und das Essen per Haustelefon bestellt. Das sollte den so von der Hausarbeit

**PROGRAMM
INNENRAUM**

WOHNUNGEN

54 – 290 m²



CLUSTER WOHNEN

H1: 705 m²

H2: 580 m²

H3: 620 m²



25 %

Gesamt: 1.905

**GEMEINSCHAFTS
TERRASSE**

3 x 140 m²

Gesamt: 420 m²

6 %

OPTIONSRAUM

3 x 128 m²

Gesamt: 384 m²

5 %

**GEMEINSCHAFTS-
RÄUME**

- Gäste
- Fitness
- Salon
- Raum für Kinder
- Abstellraum
- Waschraum

4 %

Gesamt: 350 m²

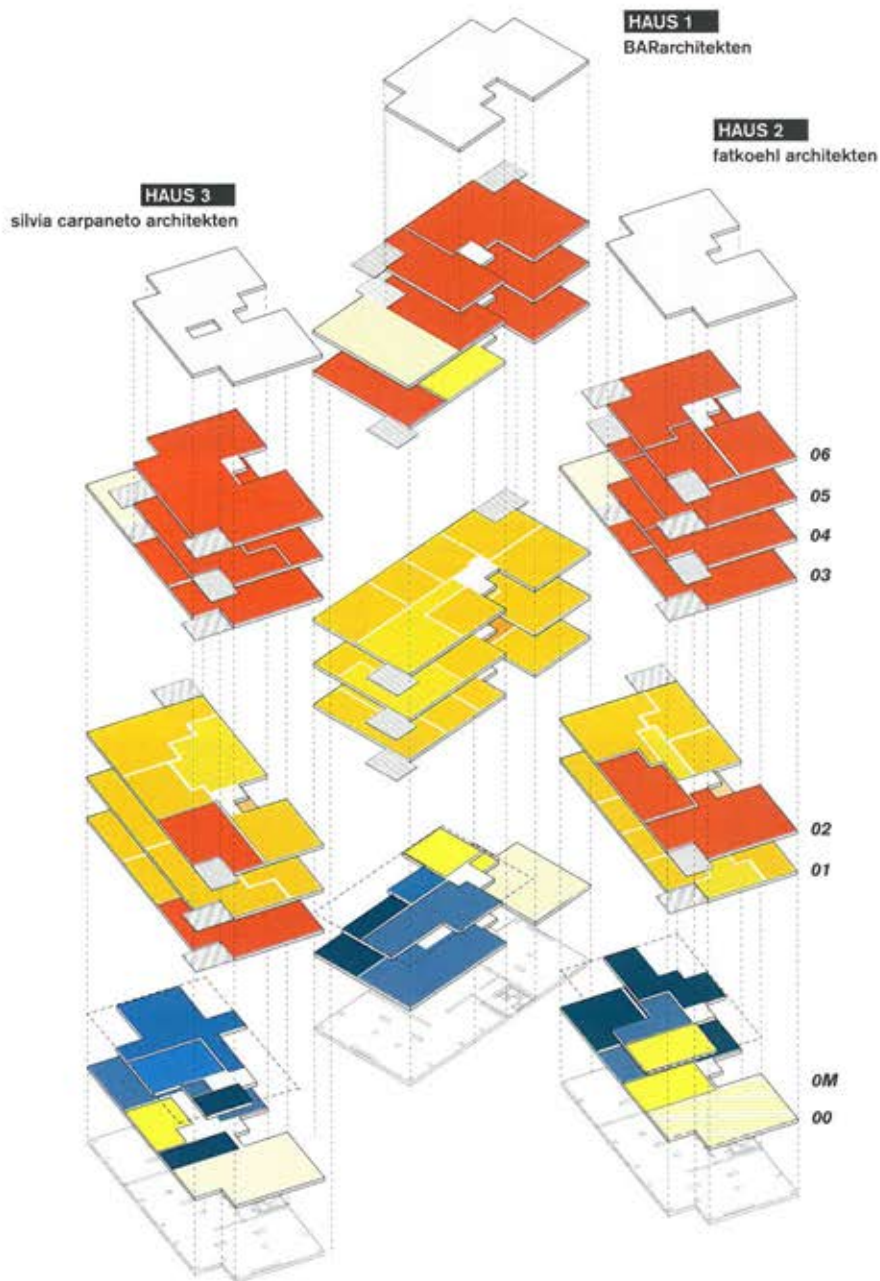
GEWERBE

44 – 273 m²

13 %

Gesamt: 980 m²

GESAMT: 7.620 m²



Linke Seite: Luftbild von dem genossenschaftlich organisierten Wohnprojekt Spreefeld in Berlin von Silvia Carpaneto, BARarchitekten und Fatkoehl Architekten.

Diese Seite: Aufteilung der Innenraumflächen in die verschiedenen Nutzungen wie gemeinschaftlich oder privat. Rechts: Innenaufnahme eines Spreefeld-Wohnhauses.



Foto: Ute Zickert



Foto: Kathrin Schweizer

Kraftwerk 2 ist ein Mehr-
generationenprojekt
in Zürich, das von Adrian
Streich Architekten
ausgeführt wurde. Das
Angebot reicht von
kleinen Satelliten- und
Zweieinhalb-

Zimmer-Wohnungen
bis zu großen
Wohngemeinschafts-
Clustern mit elf Zimmern
und je 330 Quadratmetern
Wohnfläche. Diese
bilden die Grundlage
für verschiedene

gemeinschaftliche
Wohnformen. Die
„Terrasse commune“
bildet das Kernstück
der Siedlung. Sie
bietet einen für alle
offenen, gemeinsam
genutzten Außenraum.



Foto: Kathrin Schweizer

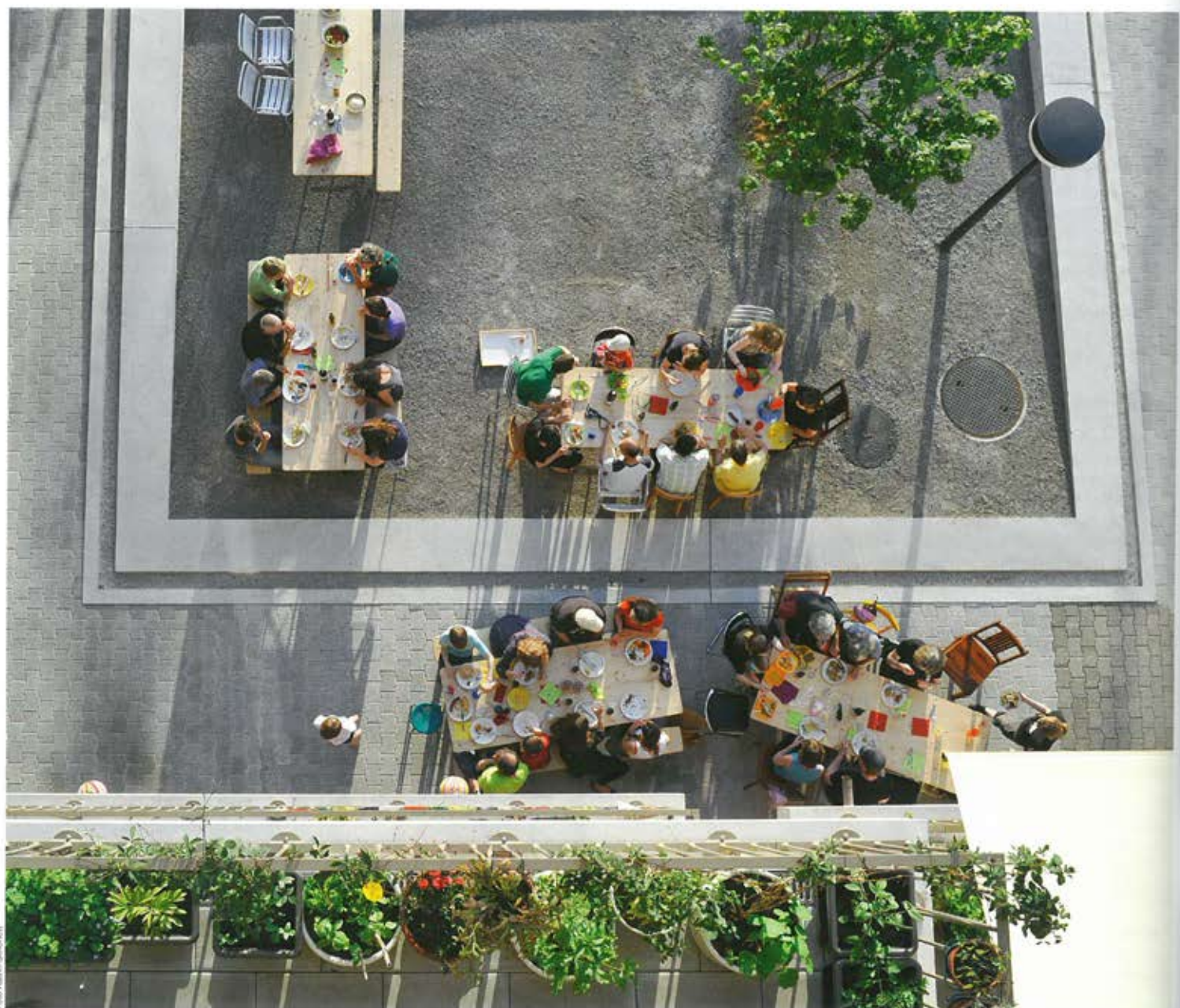


Foto: Kathrin Schweizer



Ab 2016 will der Bund sogenannte Mikrowohnungen fördern. In Frankfurt entstanden 24 bis 35 Quadratmeter

großen Wohnungen im siebenstöckigen Apartmenthaus Studio Eins. Sie sind mit maßgefertigten Möbeln, einer Kochnische

und einem Duschbad ausgestattet. Unten: Auf Schloss Tempelhof in der schwäbischen Gemeinde Krefberg entstand ein gemeinschaftliches

Dorf, wo zurzeit 120 Menschen wohnen. Hier werden auch mobile Wohnheiten aus Bau- und Zirkuswägen individuell angefertigt.

entlasteten Frauen die Möglichkeit offenhalten, einem Beruf nachzugehen. In Berlin war es die Frauenrechtlerin Lily Braun, die die Idee voranbrachte: Das erste von insgesamt drei Küchenhäusern wurde 1908 nach Entwürfen der Architekten Curt Jähler und H. Schneider in Charlottenburg gebaut. Ein anderes Experiment, das ein radikal alternatives Verständnis von Wohnen und Leben thematisierte, stellt die 1934 errichtete und äußerst exklusive Einrichtung Isokon in London-Hampstead dar. Der Entwurf des kanadischen Architekten Wells Coates sah kleine, komfortable Wohnungen als antibürgerliches Wohnkonzept vor. Er beinhaltete zentrale Einrichtungen, die sowohl der Versorgung der Bewohner dienen – darunter so prominente wie Agatha Christie oder Ise und Walter Gropius – als auch gemeinschaftsbildende Funktionen erfüllen sollten.

Renaissance der Kleinstwohnungen

Heute erleben solche an die Idee des Boardinghouse angelehnte Projekte eine Renaissance. Nachdem ihr Bedarf lange unterschätzt wurde, schießen seit ein paar Jahren große Wohnanlagen mit Hunderten Miniapartments in Groß- und Studentenstädten wie Pilze aus dem Boden. Sie sollen die Wohnungsmärkte in den Ballungsgebieten entspannen und, ähnlich wie das Isokon, mobile Mieter wie Wochenendpendler, Projektarbeiter oder Studenten ansprechen, die lediglich mit ihren persönlichen Gegenständen in die möblierten Kleinstwohnungen einziehen können. Die 24 bis 35 Quadratmeter großen Wohnungen im siebenstöckigen Apartmenthaus Studio Eins im Frankfurter Gallusviertel zum Beispiel sind mit maßgefertigten Möbeln, einer Kochnische und einem Duschbad ausgestattet. Kompletiert werden sie von einem offenen Lese- und Lernraum, einem Waschsalon, einem Sportraum, einem Concierge und einer 24-Stunden-Hotline.

Barrieren abbauen

Letztendlich sind es aber die von

Privatleuten angeregten Projekte, die einen gestiegenen Bedarf an völlig neu überdachten Wohnhauskonzepten aufzeigen. Das Wohn- und Integrationsprojekt VinziRast mittendrin im 9. Wiener Gemeindebezirk ist ebenfalls auf Studenten ausgerichtet, wurde aber auch von ihnen mit initiiert. Gemeinsam mit der Vinzenzgemeinschaft St. Stephan entwickelten sie ein Konzept für das Zusammenleben mit obdachlosen Menschen, das gemeinsam mit dem Architekturbüro Gaupenraup +/-, freiwilligen Helfern – darunter viele Obdachlose und jetzige Bewohner – realisiert wurde. Dafür entkernte und generalsanierte man ein leer stehendes Biedermeierhaus in der Währinger Straße, stockte es auf und verwandelte es in eine Art Wohnheim.

Vom Keller bis zum Dach entstand so ein vierstöckiger funktionaler Lebensraum, der auch über offene bewachsene Laubengänge begehbar ist. Das Erdgeschoss ist öffentlich zugänglich. Neben drei Werkstätten beherbergt es ein Lokal, das das Wohnhaus zur urbanen Außenwelt öffnet. Es wird von Bewohnern, ehrenamtlichen Helfern und angestellten Fachkräften unter der Leitung eines erfahrenen Küchenchefs geführt und bietet vor allem den ehemals Obdachlosen die Chance eines Wiedereinstiegs in die Gesellschaft. Aus dem Zusammenspiel von kollektiver Raumnutzung und sozialer Verantwortung entsteht hier weit mehr, als man einem Wohnhaus zutrauen würde, und führt uns vor, was möglich ist, wenn auch die Nachbarn mehr sind als nur die Leute von nebenan. ☉

